

# Längstraverse des Mont Blanc mit Skiern

Autor(en): **Campell, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **35 (1930)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972481>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Längstraverse des Mont Blanc mit Skiern.

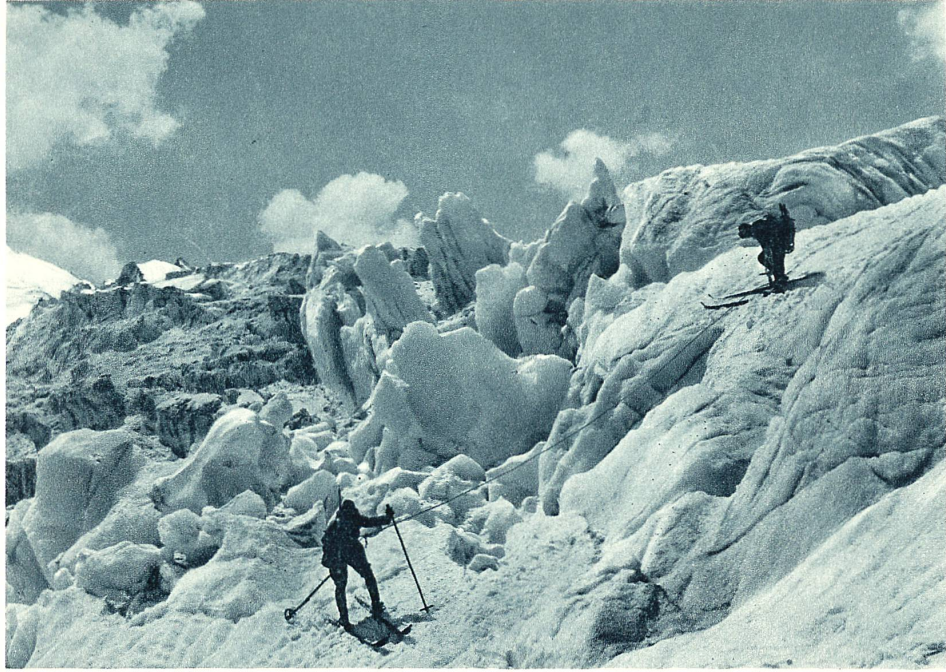
Von Urich Campell.

Hütten-Abende in schönster Kameradschaft lagen hinter uns. Abende, die stiller sind als der jauchzende Sieg über den den Gipfel, und doch länger in den Alltag hinausleuchten. Abende, da Freundschaft entstand, die mit einem durchs Leben geht. Ich könnte ein Loblied singen auf diese unvergeßlichen Abende in der Cabane du Requin.

Es kann vorkommen im Leben, daß man voll innerer Zufriedenheit ist und doch das hol der Teufel sagt. Das passierte uns hier oben zwei Mal. Nämlich zwei Mal wollten wir zur Längstraverse aufbrechen, standen um elf Uhr abends auf — da schneite es. So daß wir im vollsten Sinne des Wortes auf der faulen Haut liegen konnten. Das dritte Mal aber funkelten Sterne am Himmel — da mußten wir halt gehen. Am gleichen Tage sind wir dann noch der wechselnden Wetterlaune des weißen Gesellen auf die Spur gekommen: wir trafen die Film-*partie* der „Stürme über dem Mont Blanc“.

Ueberflüssig zu sagen, daß wir trainingshalber in den Vortagen einige Aiguilles bestiegen hatten. Daß wir das Gewicht unserer Säcke so peinlich ausgeglichen hatten, daß jeder überzeugt sein durfte, am wenigsten zu tragen, und wir unsere Magen gefüllt hatten, daß einem das Atmen nicht mehr Freude machte. In der letzten Stunde des 19. Juni standen Gaudenz Truog, die Brüder Hotz, Georg Weber und ich auf dem Glacier du Géant.

Wodurch sich dieser Aufstieg von anderen Irrfahrten beim Laternenschein auf stockdunkeln Gletschern auszeichnete? Durch besonders glückliches Gelingen und ein unvergeßliches Naturschauspiel. Der Géant-Gletscher ist auf der Rognon-Seite im Sommer bekanntlich oft so zerborsten, daß ein Durchkommen unmöglich wird, und Bergsteiger seine mittleren Eisbrüche auf der Seite der Dent du Géant umgehen. Am Frühlingsende, schien diese Nacht die letzte zu sein, da man unserer auf vie-



Phot. Hotz

Glacier du Géant





Phot. Lombard

Amethyst Lake-Les Ramparts

len Aiguilles-Fahrten benutzten Slalomspur durch den Gletscherbruch ungefährdet folgen durfte. Wir hatten das große Glück, zum Col du Midi durchzufinden, ohne ein einziges Mal aufgehalten zu werden. In der weiten Gletschermulde unter diesem Passe waren wir, als der Mond direkt hinter der Dent du Géant aufging und einen ungeheuren Dreieckschatten auf die weiße Schneefläche legte, deren sanfte Wellen teilweise die Geraden ins Fantastische verzerrten. Aber auch ohne dieses großartige Naturschauspiel wäre die weite Gletscherwanderung von der unter 2500 Meter hoch gelegenen Cabane du Requin nicht einförmig gewesen. Unser lieber Georg verstand es glänzend, immer wieder Abwechslung in die Monotonie der Schritte zu bringen, indem er von Zeit zu Zeit — sein Seehundsfell verlor. So blieb wenigstens nicht über Naturschönheit allein zu sprechen.

Das Erreichen des Col du Midi war für uns eine Ueerraschung. Die sanft auslaufenden Flanken des Mont Blanc du Tacul, die uns von weitem immer den Eindruck ideal glatter Skihänge gemacht hatten, waren am Fuße mit Eisblöcken übersät. Der Sérac-Kamm, der auf der linken Seite den Aufstieg vom Paß zum Gipfel umsäumt, mußte über Nacht geborsten sein. Wir spitzten die Ohren und hielten nach großen Deckung gebenden Eisblöcken Umschau, als wir das Trümmerfeld durchheilten.

Unter einem kleinen Steilabsatze wurde gehalten, knapp außerhalb der Geschoßbahn. Die Mondsichel stand fast genau über dem Eisgipfel. Es war bitter kalt, und das Anziehen der Steigeisen brauchte Zeit. — Da polterte es oben: im Gefühl, dort sicher zu sein, neigten wir uns automatisch in den Schatten; ein schweres Gewicht kam herunter und zersplitterte irgendwo. Da hatte Weber auch schon seine Ski X-förmig über den Rucksack gehängt und verschwand über der weißen Mauer. Wir folgten seiner Treppe, bis die überhängende Oberlippe einer mächtigen Spalte ihm Halt gebot. Hilfsbereite Hände schoben und stützten mich, bis der Rand gewonnen war. Bald waren alle gehißt, und Weber trat die Stufenleiter weiter. Kaum war das Seil verstaut, so hatten die Ersten den Eis-

rücken zur Rechten überschritten, der vom Gipfel in die Abgründe nach Chamonix hinabstreicht. So halfen wir uns gegenseitig nach besten Kräften, und das Resultat war, daß wir fünfeinhalb Stunden nach Verlassen der Requin Hütte uns am Fuß des Mont Maudit zur ersten kurzen Rast niederließen.

Die ersten Sonnenstrahlen trafen uns ratlos. Alle fünf verschiedener Ansicht über den Weg zum Maudit, was bei den wechselnden Schneesverhältnissen trotz der Einfachheit des Berges an sich durchaus berechtigt war. Deshalb ein unvergeßlich schöner Moment, weil damit die Tatsache klaren Ausdruck fand, daß keiner von uns Geführter war, sondern fünf selbständige Bergsteiger ihren Weg zum weißen Gipfel suchten. Wir einigten uns zuletzt auf jene durch große Spaltengruppen gebildete Folge von Stufen, die durch die Mitte der Bergflanke aufstieg. Hier in dem steilen tiefen Schnee unsere übrigens 2,30 Meter langen Hickoryski bergauf zu schleppen, war die größte Kraftanstrengung, die die Traverse von uns forderte. Mit den Steigeisen unter den Skiern ließen sich bei der Querung in die Falllinie des Col du Mont Maudit unerwartete Neigungswinkel weit müheloser überwinden. Truog schlug vom Bergschrund her Stufen bis zum Paß und zog Hans Hotz und mich, die von der Spurarbeit erschöpft waren, hinauf. Und dann waren wir plötzlich wieder einig in dem Gedanken, daß der Mont Maudit seinen Namen wirklich verdiene.

Wir wollten gerade anfangen, uns wieder als Skifahrer zu fühlen, da veränderte sich das Bild mit einem Schlage. Im Nu standen wir in dickem Nebel. In Erinnerung an einen gelegentlichen Ratschlag Mieschers hatten wir noch in der Hütte den überschrittenen Schrund als den Punkt ausgeknobelt, wo bei Wetterumschlag spätestens umgekehrt werden sollte. Damit waren die Würfel gefallen. Aber im Col de la Brenva duldete der Wind keine Wolken, und so empfingen wir im schönsten Sonnenschein einen tiefen Eindruck der unglaublichen Abstürze der Ostwand, durch die Smythe seine grandiosen Wege fand.

Der Steilwall der Mur de la Côte zwang uns zum letzten Mal, unser Holz aufzuladen. Die Wärme des späten Vormittags



hatte den Schnee erweicht und machte den Weg mühsam, so daß ich unserem lieben Gaudenz dankbar war, daß er mich über den letzten Absatz hinaufzog.

Nun lag der Weg zum Gipfel offen. Frei vom Seil konnte jeder ihm auf seine Weise zustreben. Mit Seehundsfellen und Steigeisen unter den Skiern hatte man den Vorteil, ebensowenig auf Eis wie im tiefen Pulverschnee zurückzurutschen.

Zur Mittagszeit standen wir auf dem Gipfel, nach den Mitteilungen des Hüttenwartes der Requin Hütte und des Führerbüros in Chamonix als die Zweiten, die den Mont Blanc der Länge nach mit Skiern traversierten. Ganz wenige Minuten oben, sah ich noch im Norden und Süden ein bizarres Gebirge von Kumuluswolken, als wir vereint waren lag alles grau in grau. Wir haben uns an einer Cognacflasche gerächt, die jemand mitbrachte. Denn an die sowieso fragliche Abfahrt vom Mont Blanc Gipfel war unter diesen Umständen nicht zu denken.

Warten nützte nichts. So blieb uns fünf Lasteseln das Vergnügen, unser Holzwerk zum Observatoire Vallot hinunterzutragen. Aber wenigstens von nun an ging es uns besser. Der freundliche Bergführer Rähmi aus Pontresina lud uns zum Tee ein. Grimmige Bergfilmfiguren schnarchten auf den Prischen, und der Kurbelkasten lehnte müde in einem Winkel in Erwartung der Töne, die noch kommen sollten. Es fing an zu schneien, was außer dem Augenaufschlag von Leny Riefenstahl ein Grund mehr gewesen wäre, den Aufbruch zu verzögern. — Das Skifahrerherz war der Situation gewachsen.

Nichts einfacher als von hier ins Grand Plateau abzufahren — unter dem kritischen Blick von Skimeistern aus aller Herren Ländern aber keine Kleinigkeit. Der oberste Hang war schwer fahrbar, aber auf den Plateaux lag ein Firnschnee von einer Ausgeglichenheit, wie wir ihn noch nie erlebt hatten. Unser Gaudenz stand wie ein Baum, und selbst der seiltragende Georg fuhr nicht wie sonst zum Erstaunen aller Anwesenden an den unmöglichsten Stellen der Partie vor. Eine heißblütige Abfahrt dicht neben der Aufstiegsspur der Filmkarawane von einer Viertelstunde, dann war Grands Mulets erreicht! Im Aufstieg schon waren die Skier uns im gelegentlich tiefen

Schnee sehr zum Vorteil; jetzt aber hätten wir ganz besonders gerne den Zweiflern gewunken, die ihre Verwendung bei Mont Blanc-Traversen der Sucht nach alpinen Neuigkeiten zuschreiben.

Auf dem Gletscherbruch der Jonction lagen Wolkenfetzen und es regnete. Und doch machte uns die Fahrt zur Station der Aiguille du Midi Bahn soviel Spaß, daß die Müdigkeit des zwölfstündigen Aufstieges verflog. Weil die Schneegrenze sehr nahe war, erkundigten wir uns nach dem Fahrpreise. Das Resultat längerer Verhandlungen war, daß eine Stimme in lauten français fédéral eröffnete, daß wir nicht beabsichtigten, einen Bahnwagen zu kaufen.

Trotz den noch verbleibenden 1600 Metern Höhendifferenz waren wir zum Abendessen in Chamonix. Wie schön wir skifahrende Bergsteiger es doch haben — gleichsam von Spitzbergen ins sonnige Frankreich in vier Stunden! Unsere Freude über das gute Gelingen war riesengroß. Und sie ist geblieben, trotzdem jemand meinte, eine Skitraverse auf dieser sonst oft begangenen Route sei durchaus nichts Besonderes. Dazu ist hier der Platz, ganz bescheiden zu bemerken, daß wir das auch durchaus nicht behaupten.

Weniger erfreut war unser Wirt über die Veränderungen unseres Aeußeren nach zwei Wochen in Fels und Eis. Er erklärte, die table d'hôte sei besetzt und speiste uns — hinter dem Hause. Der Gipfel der Enttäuschungen erwartete uns aber noch. Als wir tags darauf bei der größten Sommerhitze Genf im Auto mit klappernden Skiern und Steigeisen durchfuhren, standen die Leute Spalier. Unsere vierzehn Tage langen Bärte wehten im Winde. Die Volksmenge jubelte uns zu — Mädchenherzen schlugen hörbar — unser Georg schmunzelte, wie nur unser Georg schmunzeln kann. Als aber beim Bahnhof das Gedränge um unseren Wagen doch zu bunt wurde, meinte der Chauffeur zu unseren fragenden Blicken: „C'est aujourd'hui — — — la fête des fleurs!“ —

---